

Die letzten zwanzig Jahre waren nicht unbedingt eine Erfolgsgeschichte für Elli Blumberg, Kulturredakteurin beim Berliner Kultmagazin *Beginner & Winner*. Nach einer gescheiterten Ehe, ohne Liebesleben, dafür mit einer Karriere, die zum Erliegen gekommen ist, muss Elli auch noch die Tiraden ihres cholerischen Chefs und die Intrigen und Sticheleien ihrer ambitionierten Hipster-Kollegin über sich ergehen lassen. Nichts wünscht sie sich mehr als einen Neubeginn.

Zu allem Überfluss steht nun auch noch das zwanzigjährige Klassentreffen vor der Tür. Auch wenn Elli im Laufe der Jahre viele ihrer Illusionen verloren hat, ist sie doch in der Tiefe ihres Herzens eine hoffnungslose Romantikerin geblieben. Immer noch befindet sie sich auf der großen Suche nach dem Happy End. Als das Treffen näher rückt, verliert sie sich in Erinnerungen an eine Winternacht vor zwanzig Jahren, an den einen Moment, in dem ihr Leben perfekt schien. Sie fragt sich, ob es ihr gelingen wird, an alte Zeiten anzuknüpfen, wenn sie dem goldenen Jungen aus ihrer Fantasie wieder gegenübersteht.

Doch das Wiedersehen soll ganz anders ablaufen als erwartet. Wird Elli dennoch ihr Happy End finden? Wird es ihr gelingen, doch noch ein Leben zu führen, das zu ihren Gefühlen passt?

Gut, wenn man Freunde hat, die schon für einen da waren, bevor es hip war, hip zu sein.

Über die Autorin:

Janina Venn-Rosky ist Autorin, Designerin und Trendscout. Sie liebt Bücher, die von großen Gefühlen und einzigartigen Momenten erzählen und die uns mitnehmen in eine Welt erfüllt von Nostalgie, Glamour und stimmungsvoller Atmosphäre. Sie schreibt Liebesgeschichten und Bücher über Farbe und Design. In Kiel und Hamburg hat sie Literatur, Anglistik, Kunstgeschichte und Design studiert. Seit vielen Jahren lebt sie mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Berlin.

Janina Venn-Rosky

Der perfekte Kuss

eine Liebesgeschichte

© 2015 Janina Venn-Rosky, Grabbeallee 24, 13156 Berlin
© 2022 überarbeitete Neuausgabe

Korrektorat: Anita Held / www.textstuebchen.de

Herstellung und Druck: siehe Eindruck auf der letzten Seite

Mehr Infos zur Autorin und ihren anderen Büchern unter:
<https://janinavenrosky.de>

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck auch auszugsweise nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin.

ISBN: 979-8448186486

*Für Alexander,
den unverbesserlichsten Optimisten der Welt ...*

Inhaltsverzeichnis

1. Einer dieser Tage	7
2. Ein Brief aus der Vergangenheit	19
3. Zu hip, um wahr zu sein	33
4. Auf der Suche nach Miss Perfect	45
5. Weit, weit weg	64
6. Moldausinfonie	93
7. Jubiläumspanik	101
8. Lavendelträume	115
9. Alt sind immer nur die anderen	145
10. Late Night Talk	170
11. Katerfrühstück	196
12. Wiedersehen in Hamburg	206
13. Alte Freunde – neues Glück	238
14. Von Stolz und Vorurteilen	267
15. Vom Glühen der Schneeflocken	299



1. Einer dieser Tage



»Einen herzlichen Applaus für unsere neue Kulturchefin Peggy.«

Ich zuckte zusammen. Aschfahl vor Schreck konnte ich nur noch meinem Kaffeebecher hinterherblicken, dessen Inhalt sich soeben über mich ergoss. Mit Entsetzen schaute ich auf den riesigen Fleck, der sich auf meinem Kleid ausbreitete. Hastig versuchte ich mit einem Stapel Servietten, das Schlimmste zu beseitigen.

»Diese junge Dame hat frischen Wind in ihre Abteilung gebracht und ist mir, wie uns allen, sehr ans Herz gewachsen«, fuhr Christian, der Chef des Magazins, bei dem ich arbeitete, fort, während ich weiter an meinem Kleid herumwischte. »Denn es zählt nicht in erster Linie, wie alt man ist oder wie lange man eine Aufgabe schon innehat, sondern wie gut man sie erledigt. Früher wurden die Kulturseiten häufig überblättert, heute fragen unsere Leser bereits im Vorfeld danach. Darf ich dich zu mir bitten, Peggy?«

Die strahlende Peggy sprang auf und fiel Christian so stürmisch um den Hals, dass sie ihn fast zu Boden riss, was bei allen außer mir einen jungmädchenhaften Anfall von Heiterkeit auslöste. Peggy hielt sich die Hände an die roten Wangen, während die Menge applaudierte. »Ich bin überwältigt. Danke euch allen. Und vor allem dir, mein Lieber. Ich werde dich nicht enttäuschen. Ihr glaubt gar nicht, wie froh ich über diese großartige Chance bin.« Ergriffen legte sie die Hand auf ihre Brust. »Es ist eine große Ehre für mich. Danke.«

Zu benommen, um zu begreifen, was gerade geschah, applaudierte ich gemeinsam mit den anderen. Mit einem Mal drehte Peggy ihren Kopf zu mir, bedachte auch mich mit einem strahlenden Lächeln, um mich dann nach vorne neben sich und Christian zu ziehen.

Diese Momente waren es, wegen derer ich Peggy hasste. War sie so gedankenlos, wie es den Anschein erweckte, oder steckte pure, boshafte Berechnung hinter ihrem Verhalten? Der nasse Rock klebte an meinem Bein und ich versuchte, nicht vollkommen zu versteinern, als Peggy mir ihren Arm um die Schultern legte.

Ich blickte in die Gesichter der versammelten Redaktionsmitglieder und hoffte nur, dass mir die Gesichtszüge nicht endgültig entglitten, als ich Peggy sagen hörte: »Ich möchte einer weiteren Person danken: Elli. Ich kenne niemand anderen, der seine Aufgaben mit mehr Fleiß und Gewissenhaftigkeit erledigt. Ich hoffe, dass wir beide in Zukunft nur noch mehr an einem Strang ziehen, denn ich kann mir keine bessere rechte Hand wünschen als sie. Ich habe das Gefühl, das hier ist genau mein Ding. Und ich weiß, die liebe Elli wird mich ebenso bravourös bei meiner neuen Herausforderung unterstützen, wie sie das bisher getan hat.« Peggy warf mir einen strahlenden Blick zu und drückte mir einen Kuss auf die Wange. Von Neuem brandete begeisterter Applaus auf.

Fassungslos sah ich auf die applaudierende Menge vor mir und in meinem Kopf kreiste ein einziger Gedanke: Ich war soeben zur Assistentin meiner eigenen Assistentin degradiert worden. Wie hatte das nur passieren können?

Als ich an diesem Morgen aufwachte, hatte ich noch gedacht: Vielleicht wird dieses Jahr ja alles anders. Manchmal gibt es sie, diese Tage: Wir schlagen die Augen auf, sehen die ersten zarten Kirschblüten des Jahres vor dem Fenster und glauben, auch wir bekämen eine neue Chance aufs Glück. Und solch eine Chance konnte ich in der Tat dringend brauchen.

Überzeugt davon, dass endlich der langersehnte Frühling begann, war ich in mein neues taubenblaues Kleid gestiegen, hatte meinen Trenchcoat übergezogen und mich frohgemut auf den Weg zur Arbeit gemacht. Der Rock flatterte mir beschwingt um die Beine, während ich die Treppe hinabließ, und ich fühlte mich, als trüge ich ein Superhelden-Kostüm mit speziellen Schutzkräften, in dem mir nichts ernsthaft Schlimmes passieren könnte.

Eine Stunde später war von diesen Superkräften allerdings nicht mehr viel übrig. Der kalte Ostwind schien aus allen Richtungen in meinen Mantel und unter meinen Rock zu wehen und matschige Schneeflocken wirbelten um mich herum. Ich blickte auf meine durchweichten Schuhe, die mittlerweile nicht mehr taubenblau waren, sondern die Farbe des dreckigen Schneematsches angenommen hatten. Die morgendliche Frühlingseuphorie hatte längst einer spätwinterlichen Depression Platz gemacht, als ich zu den überdimensionalen rostfarbenen Metalllettern aufsaß, die aller Welt verkündeten, dass sich hier die

Heimat vom *Beginner & Winner*, dem Kultmagazin der Hauptstadt, befand. Seit zehn Jahren arbeitete ich nun hier, wenn auch meine Karriere sich nicht unbedingt so entwickelt hatte, wie ich mir das vorgestellt hatte. Seufzend trat ich durch die gläserne Eingangstür.

Während ich auf den Fahrstuhl wartete, musste ich daran zurückdenken, mit welchem jugendlichem und unbegründeten Optimismus ich zehn Jahre zuvor vor dieser Tür gestanden hatte. Ich hatte geglaubt, dass ich die Karriereleiter nicht nur hinaufklettern, sondern vielmehr leichtfüßig hinaufspringen würde. Alles schien so gut zu laufen. Ich war stolz, wenn ich sagen konnte, bei welchem Magazin ich arbeitete, da jeder in der Branche uns eine goldene Zukunft prophezeite.

Die Tür ging auf und ich fuhr hinauf in den dritten Stock. Als sich die Fahrstuhltür mit ihrem mittlerweile so vertrauten »Pling« vor mir öffnete und ich den Gang zu unserem Konferenzzimmer vor mir sah, war ich nur froh, endlich im Warmen zu sein. Meine Füße spürte ich kaum mehr und die Haare klebten mir an der Stirn. Ich war leicht beunruhigt und fragte mich, was sich hinter dieser außerplanmäßig angesetzten Besprechung verbarg, denn solch spontane Versammlungen bedeuteten selten gute Nachrichten. Ich öffnete die Tür zum Meetingraum und war überrascht, alle Redaktionsmitarbeiter versammelt zu sehen. Selbst meine Assistentin Peggy war bereits vor Ort, dabei kam sie ansonsten nie pünktlich.

»Elli, wie schön, dass du uns auch beehrst«, begrüßte mich Christian säuerlich und wies auf einen leeren Stuhl neben Peggy. Ich hängte meinen nassen Trenchcoat zum Trocknen auf und füllte mir einen Becher Kaffee ein, bevor ich mich auf den Stuhl fallen ließ.

»Zeit für einen Kaffee muss immer sein, nicht wahr, Elli? War wohl eine lange Nacht gestern«, bemerkte Christian ironisch.

Was war heute mit dem wieder los? Ich war noch nicht einmal zu spät.

Christian stellte sich vor uns und räusperte sich. »Da wir ja nun vollzählig sind, können wir gleich zur Sache kommen. Unsere geschätzte Nina erwartet Ende des Sommers ihr Kind, so dass wir eine Nachfolgerin für sie brauchen. Nina hatte vor, sich im Juni in den wohlverdienten Mutterschaftsurlaub zu verabschieden, aber – nun ja, am Freitag hat sie ihren Arzt besucht und er hat ihr sämtliche anstrengenden Tätigkeiten bis zur Geburt untersagt. Und da wir ja alle wissen, dass jede Arbeit in meiner Gegenwart eine anstrengende Tätigkeit ist, dreht sich das Perso-

nalroulette etwas schneller als gedacht«, scherzte Christian beifallheischend, was erwartungsgemäß ein folgsames Lachen nach sich zog. »Heute wird der vorerst letzte Tag von Nina beim *Beginner & Winner* sein. Wir wünschen Nina und dem Baby natürlich alles erdenklich Gute und freuen uns mit ihr auf das neue Redaktionsfamilienmitglied.«

Das klang zwar weder warmherzig noch aufrichtig, aber es wäre auch niemand auf die Idee gekommen, Christian als einen kinderliebenden Familienmenschen zu bezeichnen.

»Ab sofort benötigen wir demzufolge eine neue Kreativdirektorin«, fuhr er fort. Er legte eine bedeutungsvolle Pause ein, in der sein Blick über die Köpfe der Mitarbeiter schweifte.

Zwanzig erwartungsvolle Augenpaare hingen an ihm. Wen mochte Christian für den Job ausgewählt haben? Ich tippte auf Nicole, die stellvertretende Chefredakteurin vom Fashionressort, die schon ewig hinter einer Beförderung her war. Darüber hinaus verstand sie sich blendend mit Christian – keine Ahnung, wie sie das hinbekam. Die Mädchen vom Fashionbereich waren von jeher die Lieblinge von Christian. Ich hatte nie Ambitionen verspürt, in dieser Abteilung zu arbeiten. Dort herrschte fortwährend Hektik und die Mädels lieferten sich einen pausenlosen Zickenkrieg, der zu einem großen Teil diesem enormen Zeitdruck und ihrem ausgeprägten Konkurrenzdenken geschuldet war. Überdies passten alle in Kleidergröße 36 und sahen nicht nur zu jeder Tageszeit, sondern auch in jeder Situation makellos aus, etwas, das mir selbst nach zehn Jahren Übung nicht gelang.

Meine Gedanken rotierten. Wenn Nicole Ninas Job übernehme, bräuchte Christian eine neue Redakteurin für den Fashionbereich. Ich konnte mir gut vorstellen, dass meine Assistentin Peggy nur allzu gern in das Fashionressort wechseln würde. Sie sah zwar nicht so perfekt aus wie die schlanken Fashion-Mädels, die für gewöhnlich dort arbeiteten, hatte dafür aber viele Freundinnen, die in szenigen Neuköllner Läden ihre Independent-Labels verkauften. Da mein Chef große Stücke auf Peggy hielt, würde er ihr die Beförderung von der Assistentin zur Redakteurin sicherlich gönnen. Falls das der Preis dafür war, dass ich Peggy nicht mehr tagtäglich in meinem Büro sehen musste, wäre ich ebenfalls mehr als glücklich darüber.

Ich sah vor meinem inneren Auge schon die Kolumne, die Peggy verfassen würde: »Wat Schicket von der Berliner Jöre« oder so ähnlich. Bei Peggy handelte es sich um den personifizierten Hipster. Sie freun-

dete sich grundsätzlich mit niemandem an, der keinen phänomenalen Job in der Kreativbranche hatte oder wenigstens furchtbar gesunde Dinge mit seltsamen Namen herstellte. Wenn man mit ihr redete, bekam man das Gefühl, außerhalb ihrer Szene-Kultur gäbe es nichts, was von irgendeinem Interesse für andere Menschen sein könnte. Dabei erschien mir Peggy fürchterlich provinziell mit ihrem auf die Spitze getriebenen Lokalpatriotismus. Natürlich war Berlin eine großartige Stadt, aber nur weil man dort das Licht der Welt erblickt hatte, war man nicht automatisch ein coolerer Mensch. Abgesehen davon gab es durchaus weitere inspirierende Orte auf diesem Planeten. Ich begann, mir die rosige Zukunft ohne Peggy in meinem Büro auszumalen, als mich Christians Stimme urplötzlich in die Gegenwart zurückrief.

Sein wohlwollender Blick lag nicht etwa auf Nicole oder einer der bisherigen Fashion-Redakteurinnen, sondern zu meiner großen Überraschung auf Denise, unserer Ressortleiterin im Kulturbereich.

Denise hatte ich es zu verdanken, dass ich viele Jahre gern beim *Beginner & Winner* gearbeitet hatte. Nicht einmal der zunehmend unausstehliche Charakter meines Chefs hatte es geschafft, mir den Job zu vermiesen. Denn da war immer Denise gewesen, deren Lächeln mir jeden Morgen von Neuem den Tag versüßte und die jeden Wutanfall Christians hinwegwischte, indem sie zu mir sagte: »Nimm ihn nicht so ernst, Kleine. Das tut er selbst schon genug.« Von meinen ersten Tagen an hatte sie mich mit Respekt behandelt. Für sie stellte ich als Praktikantin nicht nur eine billige Arbeitskraft dar, die man zum Kaffeeholen schickte, sondern sie wollte, dass ich etwas lernte. Manchmal brachte sie mir sogar einen Kaffee mit, etwas, das Christian nicht im Traum einfiel. Er redete zwar immer vom *Teamgeist*, auf den er angeblich so viel Wert legte, aber das bedeutete für ihn nur, dass er als Teamleiter grundsätzlich das letzte Wort hatte.

»Ich muss gestehen, dass ich ziemlich überrascht war, als Denise mir eröffnete, dass sie gern unsere neue Kreativdirektorin werden möchte«, fuhr Christian fort. »Sie hat unser Kulturressort über lange Zeit so hervorragend gemanagt, dass wir es uns ohne sie kaum mehr vorstellen können. Aber wir alle wissen, dass im Leben manchmal die Zeit heranbricht für eine neue Herausforderung. Wir sind uns sicher, dass Denise diese Aufgabe meistern wird, wie sie bisher jede ihr übertragene Aufgabe mit Bravour gemeistert hat. Lasst uns also gemeinsam unserer frischgebackenen Kreativdirektorin Denise gratulieren.«

Alle applaudierten Denise zu, die aufstand und sich lächelnd verbeugte. Ich war total verduzt. Das ergab ja eine gänzlich veränderte Situation. Ich schnappte nach Luft, als mir klar wurde, dass die Beförderung, auf die ich seit Jahren wartete, auf einmal zum Greifen nah war. Irgendjemand musste ja Denise ersetzen.

Ich platzte beinahe vor Spannung, als Christian fortfuhr: »Besonders gern habe ich ihrer Bewerbung zugestimmt, da wir uns in der glücklichen Lage befinden, im Kulturressort eine weitere junge Dame unser Eigen nennen zu dürfen, die sich bei uns unentbehrlich gemacht hat. Wir sind überglücklich, sie in unserer Mitte zu wissen.«

Ich lief rot an und unterdrückte ein Lächeln. So etwas Nettes hatte er seit Jahren nicht zu mir gesagt. Meine harte Arbeit wurde endlich anerkannt. Ich hatte kaum mehr damit gerechnet, dass ich diesen Tag noch erleben würde. Erwartungsvoll blickte ich zu Christian auf.

»Darf ich bitte Peggy zu mir nach vorne bitten!«

Und nun stand ich also vor all meinen Kollegen neben einer strahlenden Peggy, die bis vor fünf Minuten noch meine Assistentin gewesen war, und wusste weder, was ich tun, noch was ich sagen sollte! Das Kulturressort in Peggys Händen! Es kam mir vor, als ob der Untergang des Abendlandes unmittelbar bevorstände.

Christian trat neben mich. »Ich hoffe doch, dass du jetzt nicht die beleidigte Leberwurst spielst, sondern professionell mit der Situation umgehst, Elli«, sagte er kühl.

»Natürlich«, erwiderte ich nur. Für alles andere fehlte mir die Kraft. Was das Allerschlimmste an meiner Lage war: Ich hatte mir das alles selbst eingebrockt. Jener fatale Tag, der Peggy in mein Leben brachte, war bis ins letzte Detail in mein Gedächtnis eingeebrannt.

Damals arbeitete ich bereits seit einigen Jahren als Redakteurin beim *Beginner & Winner*. Die Zeitung war mittlerweile so erfolgreich, dass unser Ressort aufgestockt wurde und wir mehr Seiten bekamen. Selbst Christian musste einsehen, dass ich eine Assistentin brauchte, da Denise und ich die Arbeit unmöglich zu zweit bewältigen konnten. Ich hatte drei Kandidatinnen zum Vorstellungsgespräch eingeladen und freute mich darauf, meine Assistentin auszuwählen. Schließlich würde ich mit ihr eng zusammenarbeiten, ob im Büro oder unterwegs bei Recherchen und Veranstaltungsbesuchen. Ich musste mich hundertprozentig auf sie verlassen können und mich mit ihr wohlfühlen.

Damit ich einen direkten Vergleich erhielt, hatte ich alle drei Termine direkt im Anschluss aneinander angesetzt. Bis zu jenem Moment war dieser Tag perfekt gewesen. Ich erinnerte mich noch an einen herrlichen Sommertag. Die Sonne schien, ich hatte eine leidenschaftliche Nacht mit Adam hinter mir und das Gefühl, den wundervollsten Mann der Welt mein Eigen nennen zu können. Die Arbeit erledigte sich an diesem Tag fast wie von selbst. Ich schrieb zu der Zeit an einem Artikel über glamouröse Teestunden in den Berliner Luxushotels, weswegen Denise mich ins Adlon zur Vorort-Recherche bei Scones und Champagner eingeladen hatte. Selbst Christian war nett zu mir und lobte mich überschwänglich für meinen letzten Artikel, etwas, das schätzungsweise so häufig vorkam wie eine Mondlandung. Zum krönenden Abschluss dieses wundervollen Tages wollte ich abends meine neue Assistentin unter den drei Kandidatinnen auswählen.

Das erste Mädchen war zwar nett und freundlich, davon abgesehen war sie aber nicht nach meinem Geschmack. Ich entdeckte bei ihr keine Leidenschaft für das, was sie tat, so als ob sie genauso gern etwas anderes täte, wenn sie den Job bei uns nicht bekäme.

Die zweite Kandidatin erschien mir wesentlich vielversprechender. Sie hatte bereits bei einer kleinen Zeitung in der Provinz gearbeitet und ich sah in ihren Augen förmlich die Sehnsucht nach diesem Job glühen. Sie hieß Lisa. Lisa war zwar sehr jung und obendrein ein wenig schüchtern, aber dennoch mochte ich sie. Sie machte auf mich den Eindruck, als wäre sie bereit, alles zu tun, wenn ihr nur jemand eine Chance gäbe. Ich suchte zwar eigentlich eine Person, die etwas offener war und von sich aus auf Leute zuging, aber ich hatte das Gefühl, Lisa könnte das lernen. Jetzt fehlte nur noch die dritte Bewerberin. Lisa wollte gerade gehen und öffnete die Tür, als Nummer drei mit eben dieser im wahrsten Sinne des Wortes in den Raum hineinfiel. Sie trat Lisa dabei so fest auf den Fuß, dass diese laut aufschrie, während Nummer drei beinahe zu Boden gestürzt wäre, wenn ich sie nicht aufgefangen hätte.

»Entschuldigung«, sagte Nummer drei atemlos und mit hochrotem Kopf. »Das ist mir wirklich peinlich. Sorry wegen deinem Fuß«, sagte sie zu Lisa. »Oh, und auch wegen deinem Schuh«, fügte sie hinzu, als sie ihren Fußabdruck auf Lisas elfenbeinfarbenem Ballerina sah.

»Kein Problem. Das kann doch jedem passieren«, presste Lisa hinter zusammengebissenen Zähnen hervor. Wohlerzogen reichte sie mir die Hand. »Haben Sie vielen Dank für das Gespräch, Frau Blumberg. Ich

würde mich über die Maßen freuen, von Ihnen zu hören«, verabschiedete sie sich höflich und mit einem schüchternen Lächeln.

»Das wirst du mit Sicherheit. Hab vielen Dank für deine Mühe. Es war mir eine Freude, dich kennenzulernen. Auf Wiedersehen, Lisa.« Ich schloss die Tür hinter ihr und wandte mich Nummer drei zu, die mit hochrotem Kopf vor mir stand.

»Entschuldigung. Das ist mir jetzt aber peinlich«, wiederholte sie, wirkte dabei allerdings nicht übermäßig zerknirscht. »Ich bin Peggy.«

»Keine Ursache. Bei mir musst du dich nicht entschuldigen, mein Fuß ist unversehrt. Setz dich doch. Möchtest du einen Kaffee?«

»Das wäre super. Mit Milch. Ich habe einen Tag hinter mir, das können Sie sich nicht vorstellen. Verzeihung, das gehört nicht hierher.«

Ich ließ ihr einen Kaffee bringen und warf einen Blick in ihren Lebenslauf, der vor mir lag. »Wie ich sehe, bist du eine echte Berlinerin. Damit wärest du die Erste bei uns. Viel herumgekommen bist du außerdem: Auslandssemester in Barcelona, Praktikum in Frankfurt und natürlich dein Literaturstudium in Berlin. Hast du deinen Abschluss schon gemacht? Ich kann hier das Datum nirgends finden.«

»Nun ja. Das liegt daran, dass ich das Studium abgebrochen habe.«

»Tatsächlich?«, fragte ich sie erstaunt. »Weswegen?«

»Ach, das Studium an der Uni war so fürchterlich trocken. Die konnten einem da nichts über das Schreiben beibringen. Das kann doch nur das Leben selbst.«

Schon begann Peggy, mir ihre halbe Lebensgeschichte zu erzählen. Als ich sie betrachtete, wie sie beim Erzählen nervös auf ihrem Stuhl herumrutschte, hatte ich irgendwie Mitleid mit ihr. Ihr knallroter Nagellack war abgeblättert und in ihrer schwarzen Strumpfhose zog sich eine Laufmasche nach oben. Peggy erschien mir so tollpatschig, ein wenig naiv und ziemlich chaotisch, dabei aber völlig ungekünstelt. Ich hatte das Gefühl, einem authentischen Menschen gegenüberzusitzen. Darüber hinaus wirkte sie auf mich wie ein Mensch, der sich immer selbst im Weg stand.

Ich dachte, die wohlgezogene Lisa würde es auch ohne meine Hilfe schaffen, Peggy aber nicht.

Meine Menschenkenntnis war leider noch nie besonders ausgeprägt. Mir hätte auffallen müssen, dass Peggy in unserem Gespräch ausschließlich über sich selbst redete. Sie versuchte nicht einmal, herauszufinden, worin ihre Aufgaben bestanden und wie sie mir am besten

helfen konnte. Ich hätte es wirklich besser wissen müssen. Aber leider war dies nicht der Fall, so dass ich, anstatt mich für die freundliche und wohlgezogene Lisa zu entscheiden, Peggy einstellte.

Bis zum heutigen Tag bereue ich, dass ich sie nicht habe zu Boden fallen lassen, als sie durch meine Tür stolperte. Wenn ich der netten Nummer zwei einen Platz in meinem Büro angeboten hätte, hätte ich mein Leben mit Sicherheit nicht so an die Wand gefahren.

Peggy war von Anfang an äußerst bemüht, sich bei allen im Büro beliebt zu machen. Sie holte ständig Kaffee und verfügte über ein erstaunliches Gedächtnis für die Kaffeeliebhaber sämtlicher Mitarbeiter. Zu Beginn war ich stolz darauf, eine Assistentin ausgewählt zu haben, die bei allen gut ankam. Schon bald überfielen mich allerdings erste Zweifel, als ich bemerkte, dass Peggy nicht so sehr daran gelegen war, sich bei mir beliebt zu machen, sondern eher bei allen anderen.

Auch Denise fiel das auf. »Das Mädchen verbringt aber viel Zeit außerhalb unseres Büros. Vielleicht solltest du sie daran erinnern, wessen Assistentin sie ist. Du hast sie schließlich nicht angestellt, damit sie den Fashion-Bienen die Kaffeepause verschönert.«

»Du hast recht, Denise. Ich muss Peggy wohl ein wenig deutlicher machen, warum sie hier ist.«

Zu Peggys größtem Fan wurde innerhalb kürzester Zeit Christian. Sobald sie etwas sagte, brach er in hysterisches Gelächter aus, als hätte er nie zuvor in seinem Leben etwas derart Witziges gehört. Wo Peggy sich aufhielt, war Christian nicht weit. Immer scharwenzelte er um sie herum. Wäre Peggy schlank, blond oder gutaussehend gewesen und Christian hätte eine Affäre mit ihr angefangen, wäre es weniger deprimierend gewesen.

Aber nein, wie es aussah, mochte Christian sie schlicht und ergreifend. Ihr Talent, immer dazwischenzuquatschen, wenn ich am Reden war, und ausnahmslos alles besser zu wissen, fand er erquickend, wie er sagte – eben urberlinerisch. Ihm gefiel auch ihre Marotte, ihre E-Mails und Texte niemals Korrektur zu lesen, bevor sie diese abschickte. Jedes Mal, wenn er sie bei einer neuen Berliner Eigenschaft erwischte, lachte er. Christian erklärte, wie unentbehrlich es für unser Magazin sei, dass wir endlich jemanden mit etwas Lokalkolorit an Bord hätten. Ich hatte beinahe den Eindruck, er meinte, selbst ein echter Berliner zu werden, wenn er nur lange genug mit Peggy redete. Ich ertrug es kaum, wie er an ihren Lippen hing, wenn sie eine weitere ihrer ach so lustigen Anek-

doten aus der guten alten Ostberliner Zeit zum Besten gab, als die Häuser noch grau waren und die Mädchen blaue Halstücher trugen.

Eines musste man ihr allerdings lassen: Sie war schnell und hatte für jedes Problem sofort eine Lösung parat. Der Haken an der Sache war nur, dass das ausschließlich darin begründet lag, dass sie sich niemals die Mühe machte, länger als fünf Minuten über etwas nachzudenken. Aber egal, mit welcher banaler Lösung Peggy aufwartete, Christian war stets zufrieden. Peggy schien das nicht weiter zu verwundern, sondern als normal zu empfinden. Sie kannte keinerlei Selbstzweifel und sämtliche Kritik von mir oder Denise prallte an ihr ab.

Am liebsten hätte ich sie schon hundert Mal entlassen, aber Denise hatte mich davor gewarnt. »Versteh mich nicht falsch, ich halte nicht viel von Peggy. Ich weiß, dass du tausendmal mehr auf dem Kasten hast als sie. Peggy hat keinerlei Bildung und bei dem Wort Kultur fällt ihr als Erstes Joghurt ein. Aber im Moment ist sie nun einmal der Liebling vom Chef. Und dem Chef nimmt man besser nicht das Lieblingsspielzeug weg. Warte ab, vielleicht geht diese Vorliebe vorüber und wir werden Peggy ganz ohne unser Zutun los.«

Diese Prophezeiung hatte sich offensichtlich nicht erfüllt, ging mir durch den Kopf, als ich nun neben der soeben beförderten Peggy stand und mich fragte, ob dieser Tag noch schlimmer werden konnte.

»Kommen wir zu den Details«, fuhr Christian fort. »Mir ist klar, dass das für uns alle eine große Umstellung bedeutet und mit viel Arbeit verbunden ist. Aber ich weiß, was für ein enthusiastisches Team ihr seid. Darum bin ich mir sicher, dass wir das gemeinsam bewältigen können. Elli, du siehst dich am besten gleich nach einer neuen Assistentin um. Ab heute hast du keine mehr!« Christian klopfte mir auf die Schulter.

Wenn ich heute noch mehr von seinem jovialen Humor ertragen musste, würde ich aus dem Fenster springen. Er brach in sein meckern-des Lachen aus, vor dem man selbst durch drei geschlossene Türen nie geschützt war. »Vielleicht landest du ja wieder einen Volltreffer! Wie es aussieht, sollten wir dich zu unserer offiziellen Headhunterin erklären. Aber jetzt alle Mann wieder an die Arbeit! Wir haben genug zu tun!«

Ich nahm meine Sachen, ging hinüber in mein Büro und setzte mich an meinen Arbeitsplatz, nur um die nächsten zehn Minuten regungslos auf meinen Monitor zu starren. Christian hatte es geschafft, mich heute vor versammelter Mannschaft zu demütigen. Hätte er mich gefeuert, hätte mich das nicht so tief getroffen.

Ich schreckte auf, als ich eine warme Hand auf meiner Schulter spürte, und fuhr herum. »Ach du bist es«, sagte ich erleichtert, als ich Denise vor mir stehen sah. Ich fühlte mich momentan nicht in der Lage, einen neuerlichen Redeschwall von Peggy über mich ergehen zu lassen. »Herzlichen Glückwunsch noch! Ich habe dir noch gar nicht gratuliert, entschuldige bitte«, sagte ich mit einem bemühten Lächeln.

»Kopf hoch.« Denise strich mir aufmunternd über die Wange. »Manchmal laufen die Dinge nicht so, wie man es sich vorstellt. Ich dachte, wenn ich den Platz freimache, wäre klar, wer ihn bekommt. Entschuldige, mein Engelchen. Ich dachte, ich tue dir einen Gefallen.«

»Du kannst ja nichts dafür«, sagte ich und rang mir ein Lächeln ab. »Ich wünsche dir viel Glück und Erfolg, Denise. Ich kann gut verstehen, dass du nach all der Zeit eine Veränderung brauchst. Das ist eine großartige Chance für dich.«

Denise setzte sich auf die Ecke meines Schreibtisches und drückte mir die Hand. »Du wirst mir fehlen«, sagte sie und wischte sich verstoßen eine Träne aus dem Augenwinkel.

»Du mir auch«, erwiderte ich und atmete tief durch.

»Jetzt muss ich aber rüber in mein neues Büro. Morgen fängt mein neuer Job an.«

»Ja, sicher. Kann ich dir helfen?«

»Danke, ist nicht nötig. Ich klemme mir mein Notebook unter den Arm, für die anderen Sachen schicke ich nachher meine neue Assistentin vorbei. Ich sag dir eines: Die wird es schwer haben. An dich reicht keine heran.« Ein letztes Mal nahm sie mich in den Arm, strich mir über die Haare und verließ unser Büro, das ich fürs Erste nur noch mit Peggy teilen würde. Diese Vorstellung allein war so fürchterlich, dass mir als einzige Lösung einfiel, heute Abend meinen Kummer im Alkohol zu ertränken. Den Rest des Vormittags war ich zerstreut und verbrachte die Zeit hauptsächlich mit dem Beantworten von alten E-Mails, die ich die letzten Tage erfolgreich ignoriert hatte.

Als Peggy mittags mit strahlendem Lächeln den Raum betrat, war die Ruhe vorbei. »Ich habe eben mit Denise und Christian die große Übergabe gemacht. Denise kommt am Anfang noch täglich rüber, um mir zu helfen, und zum Glück haben wir ja auch deine Erfahrung.« Sie grinste mich an. »Endlich habe ich jemanden, der meine Texte Korrektur liest. Ich kenne niemanden, der so ordentlich ist wie du.«

Gequält lächelte ich zurück. »Natürlich. Wie du sagtest, das weißt du ja bereits.«

»Als Dankeschön für alles möchte ich dich heute zum Lunch einladen. Es gibt in der Nähe ein neues veganes Restaurant, das wollte ich schon lange ausprobieren. Wilhelm hat es neulich entdeckt und er ist total begeistert davon. Das können wir wunderbar als Geschäftsessen verbuchen, vielleicht schreiben wir in der nächsten Ausgabe darüber.«

Ich unterließ es zu erwähnen, dass Essen nicht zwangsweise mit Kultur gleichzusetzen war, und griff lieber nach meiner Tasche. Viel blieb mir nicht, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. »Danke, Peggy. Ich freue mich riesig. Gehen wir sofort los?«

»Na, sicher. Zur Feier des Tages erlaube ich dir auch ein Gläschen Wein zum Essen. Ich muss ja Christian nichts davon erzählen, nicht wahr?« Sie kicherte und öffnete die Tür. »Auf geht's, Elli!«

Ich musste mich sehr beherrschen, sie nicht einfach die Treppe hinunterzustoßen, als sie vor mir herging. Die Vorstellung war zu verlockend: All meine Probleme wären mit einem Schlag gelöst.

Peggy schaffte es nicht für zwei Minuten, den Mund zu halten. Jeden Gedanken, der ihr durch den Kopf ging, musste sie ungefiltert loswerden. »Den Rote-Beete-Burger musst du unbedingt probieren. Wilhelm sagt, er ist der beste. Außerdem habe er noch nie so etwas Köstliches gegessen wie dieses Rotkohl-Ketchup.«

»Rotkohl-Ketchup?«

»Ja, verrückt, nicht wahr? Auf was für Ideen die Leute hier kommen, irre. Ich sag's ja immer: Das liegt an der Berliner Luft! Die macht einfach kreativ. Ich nehm jedenfalls den Burger. Was willst du?«

»Na, wenn Wilhelm davon so begeistert ist, probier ich den doch.«

An dem Tag, an dem sich meine Karriere in Luft aufgelöst hatte, spielte es auch keine Rolle mehr, dass ich Rote Beete hasste und dass Rotkohl-Ketchup ebenso wenig der Traum meiner schlaflosen Nächte war. Während des gesamten Essens dachte ich, wenn Peggy nicht auf der Stelle ihren Mund hielt, müsste ich mich gleich übergeben. Peggy schien es nicht sonderlich zu stören. Sie führte das Gespräch einfach allein, was nicht weiter auffiel, da sie das sowieso meistens tat.

Zurück in der Redaktion half ich Peggy, sich an ihrem neuen Arbeitsplatz einzurichten. Schließlich, nachdem ich schon fast nicht mehr daran geglaubt hatte, ging auch dieser fürchterliche Tag vorüber und ich durfte endlich nach Hause gehen.

✉ 2. Ein Brief aus der Vergangenheit ✉

Ich öffnete die quietschende Eingangstür zu dem heruntergekommenen Jahrhundertwendebau, in dem ich lebte, dem einzigen nicht kernsanierten Haus der Straße. Wenn ich morgens auf den Gehweg hinaustrat, schien es mir, als ob mich die Leute mit einem neugierigen bis mitleidigen Blick bedachten. Ich sah förmlich ihre Gedanken in einer Sprechblase über den Köpfen hängen: »Wer hat es nötig, in so einem Haus zu wohnen?« Da ich mittlerweile schon seit zwei Jahren dort lebte, hatte ich mich an die Blicke gewöhnt. Mir gefiel das Haus außerdem.

Nachdem ich mit dem Briefkastenschlüssel das verzogene Schloss fast herausgezogen hatte, stürzte mir ein ganzer Schwung an Umschlägen entgegen. Erneut verfluchte ich meine nostalgische Vorliebe für alte romantische Häuser. Zwischen weiß verpackten Rechnungen fiel mir ein marineblauer Umschlag mit weißgeprägten Lettern in die Hände, der offenbar über eine Woche auf der Kommode meines Ex-Mannes geschlummert hatte, bevor er sich bequemte, ihn weiterzuleiten. Obwohl wir seit zwei Jahren getrennt waren, landete meine Post immer noch gelegentlich bei ihm, und ich hatte das Gefühl, je interessanter die Briefe aussahen, desto länger ließ er sie liegen. Mit einem Seufzen ging ich durchs zugige Treppenhaus hinauf zu meiner Wohnung, schloss die Tür auf und ließ meine Tasche auf den Sessel im Flur fallen.

Ich schenkte mir ein Glas Weißwein ein und ärgerte mich wieder einmal, dass ich das Rauchen vor einem Jahr aufgegeben hatte. Erneut nahm ich den blauen Umschlag zur Hand, riss ihn auf und zog eine marineblaue Karte mit weißer Prägung hervor. Vor Schreck stieß ich fast das Glas um, als ich erkannte, was ich da in meinen Händen hielt: die Einladung zu unserem zwanzigjährigen Klassentreffen! Ich klappte die Karte auf.

»Lieber Jahrgang von 1995!«, las ich dort. »Unvorstellbare zwanzig Jahre ist es nun schon her! Ist das nicht unglaublich? Zeit, zurückzublicken und zu fragen: Sind wir noch dieselben wie damals?«

Was haben wir erreicht? Welche Träume haben sich erfüllt? Welche sind uns versagt geblieben und welche haben wir hinzugewonnen?

Wir freuen uns auf einen geselligen Tag mit viel Austausch. Damit wir nicht den ganzen Tag nur mit dem Abfragen von biografischen Daten beschäftigt sind, bitte ich Euch, das beiliegende Formular auszufüllen. So können wir uns mit den Eckdaten von allen vertraut machen, um im Vorwege Berührungspunkte für Gespräche herauszufinden. Ich stelle Eure Lebensläufe für alle zur Ansicht ins Netz.

Ich freue mich auf alte Freunde und Feinde, Angepasste und Exzentriker, Fleißige und Faule, Erfolgreiche und Mittelmäßige!

Euer Schulkamerad

Felix Windermann«

Während ich den Fragebogen noch zu Ende durchlas, wählte ich bereits die Nummer meiner besten Freundin Viktoria. Viktoria und ich hatten uns in der fünften Klasse im Schulchor angefreundet, weil wir beide eine Vorliebe für Glitzerpullis und Pralinen teilten. Alle Veränderungen, die die Zeit seitdem mit sich gebracht hatte, hatten weder diesen Vorlieben noch unserer Freundschaft etwas anhaben können.

Viktoria hob beim ersten Klingeln ab.

»Hallo, Elli! Ich weiß genau, warum du anrufst«, rief sie fröhlich ins Telefon.

»Hallo, Viktoria«, seufzte ich. »Was ich hier in den Händen halte, ist für mich kein Grund, in gute Laune auszubrechen. Das hat mir gerade noch gefehlt an diesem erniedrigenden Tag.«

Viktoria lachte. »Ach, komm schon, Elli. Du musst zugeben, dass das ziemlich witzig ist. Besonders gefällt mir die Rückseite der Einladung. Hast du bemerkt, dass Felix dort tatsächlich Werbung für seine Firma macht? Das nenne ich mal Effizienz.«

Wie immer konnte ich mich Viktorias guter Stimmung nicht entziehen und lächelte unwillkürlich. »Nein, so weit bin ich noch nicht gekommen, ich habe den Umschlag erst vor fünf Minuten geöffnet. Ich musste dich sofort anrufen, als ich gesehen habe, worum es geht. Ich weiß wirklich nicht, ob ich es ertrage, diesen aufgeblasenen Lackaffen

wiederzusehen. Wenn ich nur daran denke, dass ich den mal – nein, ich denke lieber nicht daran.«

Dem Klimpern und Klirren am anderen Ende der Leitung konnte ich entnehmen, dass Viktoria sich ebenfalls etwas zu trinken einschenkte. Wenn wir zwei beim Telefonieren ein Glas Wein oder auch einen Becher Tee gemeinsam tranken, fühlte es sich fast an, als säßen wir wie früher zusammen.

»Komm schon, Elli. Einmal ist keinmal. Wir haben doch alle unsere Fehlgriffe in der Dunkelkammer versteckt. Der eine Kuss auf der Party bei Tobi, daran erinnert sich heute kein Mensch mehr. Dafür waren alle viel zu betrunken von all dem Apfelkorn, den es da gab.«

»Hör bloß auf. Wenn ich das Wort Apfelkorn nur höre, wird mir schlecht. Unfassbar, dass wir das Zeug früher tatsächlich getrunken haben. Aber selbst zwei Flaschen Apfelkorn können keine Entschuldigung dafür sein, Felix Windermann geküsst zu haben. Und hör auf, mir etwas vorzumachen: Alle wissen es noch.«

»Und wenn schon, das ist über zwanzig Jahre her. Es zählt nicht, wen man mit 15 angehimmt hat. Wenn ich nach meinem letzten Auftritt beim zehnjährigen Jubiläum zu diesem Treffen fahren kann, dann kannst du das auch. Wie mir zugetragen wurde, war ich nämlich diejenige, die an jenem Abend von der Bühne gefallen ist, nicht du! Obwohl meine Erinnerung daran zugegebenermaßen etwas lückenhaft ist.«

Bei dem Gedanken daran brach ich in Lachen aus. »Es ist zu schade, dass vor zehn Jahren noch niemand ein Smartphone hatte. Was würde ich geben für ein Video von deinem legendären Auftritt! Ich weiß nicht, was besser war: deine Performance oder das Gesicht von Sylvia Ranotzki, als du in die Arme von Felix gefallen bist.«

Jener legendäre Abend hatte den Wendepunkt in Viktorias Leben bedeutet. Bis zu diesem Tag schien ihr nichts so recht zu gelingen. Ein halbes Jahr vor dem Jubiläumstreffen hatte sie in Hamburg ihr Geschäft für Inneneinrichtung eröffnet, welches äußerst schleppend anlief, so dass sie Sorge hatte, es zu verlieren. Direkt vor der Feier hatte sie sich deswegen einen heftigen Streit mit ihrem Verlobten Arthur geliefert, der meinte, sie sollte sich besser aus dem Geschäft zurückziehen, bevor sie einen Berg an Schulden auftürmte. Sie erwiderte daraufhin, dass sie sich nicht sicher sei, ob sie einen Mann heiraten wollte, der so offen-

sichtlich nicht an sie glaubte. Türenknallend hatte sie das Haus verlassen und war mit einer dementsprechenden Laune beim Jahrgangstreffen aufgetaucht. Die aufgebauschten Erfolgsgeschichten der Angeber unseres Jahrgangs verbesserten ihre Stimmung auch nicht unbedingt. Nachdem sie mit dem Klassenschönling Felix Windermann, der seit einigen Jahren eine gutgehende Agentur besaß, über ihre Lage gesprochen hatte, war der Abend endgültig für sie gelaufen.

»Tja, ich wünschte, ich könnte dir raten, was man am ehesten in so einer Situation tut«, hatte Felix mit einem mitleidigen Lächeln gesagt. »Leider befand ich mich noch nie in einer vergleichbaren Lage. Seit dem Abitur hat sich für mich alles genauso entwickelt, wie ich es geplant habe. Ich habe nach dem Studium ein Praktikum in meiner Wunschagentur in Hamburg absolviert, um im Anschluss daran zwei weitere Jahre dort äußerst hilfreiche Erfahrungen zu sammeln, bevor ich beschlossen habe, in der alten Heimat eine eigene Agentur zu eröffnen.« Mit einem Augenzwinkern beugte er sich zu Viktoria herab: »Weißt du noch, wie wir damals auf dem Dorfplatz in Briksfelde abhingen und abends mit sehnsüchtigen Augen dem Bus in die aufregende Großstadt Kiel hinterherblickten? So nah und doch so weit weg ... Wenn man erst einmal in einer Metropole wie Hamburg gelebt hat, kommt einem Kiel natürlich zunächst etwas provinziell vor, aber nach einer Weile lernt man die Lebensqualität hier zu schätzen. Ich entschied mich, nach Kiel zurückzukehren und aus diesem Nest den Provinzmief herauszuschütteln. Und was soll ich sagen? Ich glaube, es ist mir gelungen.« Er bleckte die Zähne zu einem derart breiten Zahnpastalächeln, dass er den Anschein eines leicht gestörten Raubtieres erweckte. »Meine Agentur schlug ein wie eine Bombe. Genau auf so etwas hatten alle gewartet. Nach so einer Sache musst du suchen, Viktoria, einer, auf die alle gewartet haben. Das ist der einzige Rat, den ich dir geben kann. Wenn du das nicht findest, macht es keinen Sinn. Dann solltest du dir besser irgendwo einen Job suchen. Wenn du möchtest, kannst du mir gern eine Bewerbung schicken, dann schaue ich mir an, was du so kannst. Wir suchen immer mal wieder Leute. Oder du machst erst einmal ein Praktikum bei uns, um deinen Lebenslauf ein wenig aufzupeppen.«

Viktoria hatte ihn nur entgeistert angeblickt, den Kopf geschüttelt und gemurmelt: »Bevor ich das tue, gehe ich lieber bei Sylvia Ranotzki putzen.«

Nach dieser Begegnung hatte Viktoria mangels Alternativen beschlossen, sich den Abend schönzutrinken. Nachdem sie diese Idee einige Stunden konsequent verfolgt hatte, war zu später Stunde Karaoke angesagt. Voller Begeisterung, dass der Abend endlich doch noch unterhaltsam wurde, meldete Viktoria sich als Erste. Mit *The way we were* legte sie einen beeindruckend melodramatischen Auftritt hin, den sie mit einer so schwungvollen Drehung beendete, dass es sie von der Bühne hinab in die Arme von Felix Windermann katapultierte, der entgeistert auf die Frau in seinen Armen starrte.

Viktoria lächelte ihn engelsgleich an, während sie in seinen Armen lag. »Felix, aus nächster Nähe siehst du sogar noch arroganter aus als aus der Ferne! Ich hätte nicht gedacht, dass das möglich wäre.«

Just in diesem Moment tauchte Viktorias Verlobter Arthur auf, der den Abend mit einem nagenden schlechten Gewissen zu Hause verbracht hatte. Als Viktoria ihn erblickte, rief sie strahlend aus: »Endlich ein Mann unter all den Lackaffen hier!«, sprang aus Felix Armen und fiel Arthur um den Hals, der ihr Gesicht mit Küssen bedeckte und sie an sich zog.

»Entschuldige«, murmelte er nur in ihr Haar und hielt sie so fest, als wolle er sie nie wieder loslassen. »Entschuldige, dass ich auch nur für einen Moment an dir gezweifelt habe. Du bist das Kostbarste, was mir je begegnet ist, Viktoria, und ich will nie wieder riskieren, dich zu verlieren. Kannst du mir verzeihen?«

»Ich liebe dich, du Dummkopf. Und jetzt bring mich fort von hier.«

Arthur hatte seine Lektion gelernt. Von diesem Abend an ließ er Viktoria nie wieder fallen. Um die Anfangsphase ihres Geschäftes zu finanzieren, übernahm er jede nur mögliche Überstunde, verzichtete zwei Jahre lang auf alle Urlaube und lieh sich sogar Geld bei seinen Eltern. Es sollte sich auszahlen. Stück für Stück entwickelte sich Viktorias Unternehmen. Die Kundenanzahl stieg und Viktoria wurde von begeisterten Kunden weiterempfohlen. Diese verfügten glücklicherweise über Freunde in der gutbetuchten Hamburger Bürgerschaft, so dass es Viktoria gelang, sich dort einen stabilen Kundenstamm aufzubauen. Viktoria und Arthur heirateten, und als das Geschäft so viel abwarf, dass Viktoria jemanden einstellen konnte, beschlossen die beiden, dass es an der Zeit für ein Kind sei. Dem ersten bezaubernden Töchterchen folgte bald ein zweites, und die vier wurden für mich zum Sinnbild einer glücklichen Familie.

Da viele ihrer wohlhabenden Kunden die Wochenenden in ihren Häuschen an der Ostsee verbrachten, eröffnete Viktoria vor zwei Jahren eine Filiale im Ostseebad Travemünde. Ihre Zweigstelle vor Ort erfreute sich schnell großer Beliebtheit, so dass Viktoria und Arthur beschlossen, sich dort ein kleines Häuschen zu kaufen. »So kann ich immer vor Ort sein, wenn im Laden viel zu tun ist, und muss nicht in einem furchtbaren oder furchtbar teuren Hotel unterkommen. Es ist so schön dort, Elli! Wenn ich die Tür hinter mir zumache, fällt sofort der Alltagsstress von mir ab. Selbst das Verlegen der Fußbodenheizung fühlt sich wie Urlaub an.«

Das bezaubernde Häuschen lag oben auf einer Klippe mit Blick über die Bucht. Man sah die Schiffe vorbeiziehen, hörte die Möwen kreischen und war umgeben vom frischen Wind, der vom Meer hinaufwehte. An den Wochenenden renovierten Viktoria und Arthur ihr Haus mit Hingabe, während die beiden Töchter, die Viktoria wie aus dem Gesicht geschnitten waren, im Garten spielten. Viktorias Leben war genauso verlaufen, wie ich mir meines in meiner Idealvorstellung ausmalte. Hätte ich sie nicht so gern gehabt, wäre ich wahrscheinlich furchtbar neidisch gewesen, aber ihr gönnte ich das Glück von Herzen, auch weil sie sich alles selbst und hart erarbeitet hatte.

Trotzdem konnte ich mir nicht verkneifen zu bemerken: »Wenn mein Leben seit dem letzten Treffen so verlaufen wäre wie deines, wäre es mir auch egal, wenn ich vor zehn Jahren in die Arme von Felix Windermann gefallen wäre. Im Gegensatz zu dir habe ich leider nicht so viele fabelhafte Erfolge zu verzeichnen, von denen ich berichten kann. Mein ganzes Leben scheint nur aus Fehlgriffen zu bestehen. Was soll ich denn beim Klassentreffen erzählen? Wie erfolgreich meine Scheidung verlaufen ist? Oder wie konsequent meine Karriere auf der Stelle tritt? Damit kann ich sicher jeden beeindrucken: Ich bin die Einzige bei unserer Zeitschrift, die in den letzten zehn Jahren nicht befördert wurde. Ich höre schon, wie sie alle rufen: ›Wow!‹«

»Wovon redest du, Elli? Du arbeitest in einem Berliner Szeneviertel bei einer total angesagten Zeitschrift im Kulturressort, dessen Chefin du vermutlich bald wirst! Das klingt so was von intellektuell, das beeindruckt doch wirklich jeden! Vor allem hier bei uns in der Provinz!«

Ich seufzte, als mir die Ereignisse des heutigen Tages wieder in den Kopf schossen. »Tja, nur dass meine liebe Assistentin Peggy heute zu meiner Chefin befördert wurde.«

»Was?«, rief Viktoria entsetzt aus. »Das ist nicht dein Ernst!«

»Ich fürchte doch!« Ich nahm einen großen Schluck Wein und erzählte Viktoria die Details meines verpfuschten Tages, während ich mich gleichzeitig unter meiner Lieblingswolldecke vergrub.

»Das gibt es doch nicht!«, rief Viktoria aus. »Hat dein Chef jetzt völlig seinen Verstand verloren?«

»Es sieht ganz danach aus«, entgegnete ich. »Besonders viel davon besessen hat er zwar noch nie, aber was er da heute gebracht hat, das hätte selbst ich ihm nicht zugetraut. Ich habe nicht die geringste Ahnung, wie ich da morgen hingehen soll.«

Ich begann mich von Neuem aufzuregen, so dass es mich nicht länger auf dem Sofa hielt. Ich sprang auf, um mit dem Telefon in der Hand durch die Wohnung zu laufen. »Wie soll ich Peggy bitte begegnen? Gestern hat sie mir noch Kaffee gebracht und morgen soll sie meine Arbeit begutachten?« Ich spürte, wie meine Stimme anfang zu zittern, so aufgebracht war ich. »Die Frau kann überhaupt nichts! Und dann kriegt sie ausgerechnet das Kulturressort! Ich glaube, die weiß gar nicht, wie man das Wort schreibt. Außerdem ist sie davon überzeugt, dass es an keinem anderen Ort Kultur gibt als in Berlin. Wenn du sie reden hörst, denkst du, alle Leute, die nicht in Berlin wohnen, sind ignorante Landeier und verpassen ihr Leben.« Ich verschüttete etwas Wein, als ich mir noch einmal nachschenkte, und ärgerte mich darüber, wie sehr es mich aufwühlte, über Peggy zu sprechen. »Verstehst du jetzt, warum ich zu dem Treffen nicht hin will? Die letzten zehn Jahre waren nicht unbedingt eine Erfolgsgeschichte für mich.«

»Ach Schatz, an Tagen wie heute ist es so traurig, dass du im fernen Osten wohnst. Sonst kämst du zu mir, wir würden raus ins Häuschen fahren und uns einen gemütlichen Abend machen. Ich würde ein Feuerchen für uns anmachen, wir würden eine Flasche Wein trinken und stundenlang aufs Meer hinausschauen. Dabei komme ich immer wunderbar auf den Teppich zurück, wenn ich mich mal aufrege.«

Es tat gut, mit Viktoria zu sprechen. Ich hatte das Gefühl, ich konnte mich an ihrer teilnahmevollen Stimme wärmen, und begann, mich zu beruhigen. Viktorias Worte setzten das Verhalten von Peggy und Christian wieder in Relation zu dem, was mir wichtig war im Leben.

»Vielleicht wäre das ein günstiger Zeitpunkt für einen Umzug von Berlin nach Hamburg«, fuhr Viktoria fort. »Ich würde mich wahn-

sinnig freuen, wenn ich dich in meiner Nähe hätte. Bei uns gibt es doch auch Zeitschriften! Massenhaft!«

»Genau – und die entlassen gerade massenhaft Redakteure! Ich glaube nicht, dass die alle nur auf mich gewartet haben. Eigentlich will ich ja gar nicht weg. Bis Peggy aufgetaucht ist, hat mir mein Job Spaß gemacht. Ich habe meine Zukunft beim *Beginner & Winner* gesehen. Mein Chef war zwar früher schon ein Idiot, aber ich konnte mit ihm umgehen. Ich möchte doch nur, dass alles wieder so ist wie früher, bevor es Peggy gab. Leider kann ich niemandem außer mir selbst die Schuld daran geben, wie sich die Dinge entwickelt haben.« Mittlerweile hatte ich es mir wieder auf dem Sofa gemütlich gemacht. Mein Zorn war verraucht und ich fühlte mich erschöpft, wenn ich daran dachte, was in den nächsten Tagen vor mir lag. »Bis heute gelingt es mir nicht, aus Peggy schlau zu werden. Ich erinnere mich noch an ihren ersten Arbeitstag, als sie die Frechheit besaß, mir bei einer Präsentation ins Wort zu fallen und Änderungsvorschläge einzubringen. Zuerst dachte ich, sie wäre einfach dumm und naiv, aber irgendwann begann ich mich zu fragen, ob sie nicht stattdessen unglaublich berechnend ist.«

»Es gibt Leute, die schaffen es, all dies auf einmal zu sein. Lass dir eines gesagt sein: Manche Kämpfe kann man erst zum richtigen Zeitpunkt gewinnen. Irgendwann zahlst du es ihr heim, Elli.«

»Ich hoffe, du hast recht«, seufzte ich.

»Außerdem hast du immer noch einen Trumpf im Ärmel.« Ich hörte Viktoria förmlich durchs Telefon grinsen.

»Tatsächlich?«, fragte ich ehrlich verblüfft. »Welchen denn?«

»Na, denk mal nach. Peggy ist jetzt nicht mehr deine Assistentin. Was bedeutet das?«

»Dass sie jetzt meine Vorgesetzte ist?«, fragte ich ironisch.

Viktoria schnalzte ungeduldig mit der Zunge. »Ach, Häschen, das doch nicht. Nein, dass du jetzt keine Assistentin mehr hast.«

»Ja?«, fragte ich gedehnt. »Das ist mir auch klar.«

»Das bedeutet«, sagte sie betont langsam, als sei ich etwas schwer von Begriff, »dass du dir eine neue Assistentin nach deinen Vorstellungen aussuchen kannst. In eurem Büro wird es bald zwei gegen eine stehen, Elli! Zu zweit kriegt ihr Peggy klein. Zudem kann Denise doch im Hintergrund ebenfalls ein wenig gegen Peggy arbeiten.«

Ich musste über Viktorias unzerstörbaren Optimismus schmunzeln. »Ach, Viktoria, wie schaffst du es nur, so positiv zu denken?«

»Das, mein Schatz, ist der Schlüssel zum Erfolg, habe ich gelernt.«

»Immer wenn ich das versuche, passiert nur gleich die nächste Katastrophe.« Ich seufzte. »Na gut, ich will es einmal probieren mit deiner positiven Einstellung. Ich gehe mit dir zum Klassentreffen. Aber du musst mir versprechen, dass ich nicht in Briksfelde schlafen muss. Das ist mir für ein Wochenende ein bisschen zu viel Reise in die Vergangenheit.«

»Keine Sorge, wir beide werden es uns ganz gemütlich machen und im Häuschen in Travemünde übernachten.«

»Aber wie kommen wir nach der Party da wieder hin?«

»Ach, Schatzi, wir zwei sind doch jetzt erwachsen. Wir können mit dem Taxi zurückfahren.«

»Stimmt. Du hast recht. Aber zurück zu den wichtigen Fragen: Was ziehen wir nur an? Und – was sagen die anderen beiden wohl dazu?« Die beiden anderen waren Nadia und Clara, die einzigen Schulfreundinnen, mit denen wir im Lauf der Jahre Kontakt gehalten hatten.

Viktoria seufzte: »Ich kann mir denken, dass sie nicht begeistert sein werden. Aber mit vereinten Kräften müsste es uns gelingen, die zwei dahin zu locken. Über ein klein wenig Neugierde müssen doch selbst Nadia und Clara verfügen, oder?«

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, sagte ich. »Clara hat die Einladung sicherlich sofort in den Mülleimer geworfen, und Nadia – ich glaube, die kriegen da keine zehn Pferde hin.«

»Das lass mal meine Sorge sein, Elli. Ich habe eine Idee. Was hältst du davon, wenn wir vier uns ein richtig nettes Wochenende machen, so wie früher. Arthur kann sich um die Mädchen kümmern und ich versuche, Nadia und Clara zu überzeugen.«

»Das wäre schön. Ich frage mich nur, wie es dir gelingen will, die zwei in das Landhaus zu locken. Nadia hat doch nie Zeit.«

»Für ein Wochenende oder wenigstens einen Abend wird sie schon kommen. Irgendwann muss doch selbst Frank ein Wochenende zu Hause sein. Ich melde mich bei dir, wenn Nadia einen Termin in ihrem Kalender für uns frei hat.«

»Ich komme jederzeit gern. Ein Wochenende können die Galerien und Theater in Berlin auch ohne mich auskommen. Romantische Gefühle halten mich ebenfalls nicht in Berlin. Mein Liebesleben ist immer noch inexistent. Ich zweifle langsam daran, dass sich das jemals wieder ändert.«

»Noch ein Grund mehr, aufs Klassentreffen zu kommen! Eventuell findest du ja ein paar verborgene Juwelen dort.«

»Ich war bei dem Treffen vor zehn Jahren ebenfalls vor Ort und im Gegensatz zu dir kann ich mich noch sehr deutlich an alle Gestalten erinnern, die anwesend waren. Ich kann dir versichern, dass die Anzahl der geschliffenen Edelsteine gen null ging. Und es war ebenso wenig ein unerkannter Rohdiamant dabei.«

»Aber an dem Abend waren ja auch gar nicht alle da«, sagte Viktoria und senkte bedeutungsvoll ihre Stimme.

»Nein, das stimmt«, erwiderte ich. Ich wusste genau, worauf sie hinaus wollte.

»Johnny zum Beispiel war nicht da.«

»Das stimmt. Johnny war nicht da.« Mir zog sich der Magen zusammen. Nach all den Jahren ließ mich der Name immer noch nicht kalt. »Und zwar ist er nicht gekommen, weil er sich in den Flitterwochen befand«, fügte ich hinzu.

»Ach, was soll das schon heißen – das waren wir doch alle mal. Heute ist doch jeder Zweite längst wieder geschieden. Wer weiß, möglicherweise geht es ihm wie dir und er wartet mit gebrochenem Herzen auf eine neue Liebe. – Nicht, dass du zu Hause herumsitzen und warten würdest, natürlich«, ergänzte Viktoria hastig. »Du fängst lauter aufregende Sachen mit deiner Zeit an, bist kreativ, liest intelligente Bücher und arbeitest an deiner Karriere.«

»Genau, und so erfolgreich«, warf ich ironisch ein. Ich seufzte. »Du hast ja recht. Ich sitze tatsächlich nur zu Hause herum. Ich weiß nicht, ob ich bereit bin für eine neue Beziehung. Wie es aussieht, verfüge ich nicht unbedingt über ein herausragendes Talent dafür und auch mein Geschmack lässt deutlich zu wünschen übrig. Vielleicht suchst du mir lieber den nächsten Mann aus – da kommt bestimmt etwas Besseres dabei heraus. Du wärst die Richtige dafür, denn du weißt, was mich glücklich macht. Jedes Mal, wenn ich mich in meiner Wohnung umgucke, fühle ich mich so zu Hause und geborgen. Ich werde dir nie vergessen, was du damals für mich getan hast, Viktoria, wirklich nicht.«

Als ich vor zwei Jahren nach der Trennung von meinem Mann praktisch über Nacht eine neue Wohnung brauchte, hatte Viktoria Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um für mich eine Bleibe zu finden. Darüber hinaus hatte sie mir mit der Einrichtung geholfen. Ich selbst

war zu dieser Zeit zu paralysiert, um mir Gedanken über Dinge wie Sofakissen und Lampenschirme zu machen. Wenn man gerade festgestellt hat, dass man sich in dem Menschen, mit dem man die letzten acht Jahre verbracht hat, grundlegend getäuscht hat, hat man anderes im Kopf als die farbliche Abstimmung von Wandfarben und Accessoires. Ich ließ Viktoria völlig freie Hand bei der Gestaltung. Sie kannte mich seit so vielen Jahren, ich wusste, es würde mir gefallen, was sie auswählte. »Such mir einen Mann, der in meine Wohnung passt, den nehme ich.«

»Ich tue mein Bestes. Da fällt mir ein, neulich war jemand bei mir im Laden, der die Lampen gekauft hat, die dir bei deinem letzten Besuch so gefallen haben. Der wäre vielleicht etwas für dich.«

»Wenn du nächstes Mal so einen vielversprechenden Kunden hast, dann zeig ihm doch ein Foto von meiner Wohnungseinrichtung. Wenn er dann interessiert ist, kann er mich gern anrufen.«

Ich hörte Viktoria lachen. »Gut, dass du deinen Humor noch nicht verloren hast. Clara und Nadia kannst du getrost mir überlassen, ich werde die beiden schon überzeugen. Es wäre fantastisch, wenn wir vier wieder ein Wochenende zusammen verbringen würden.«

»Du hast recht, Vikki, das wäre es. Ich hoffe, du bist erfolgreich. Bis bald, mein Schatz, und liebe Grüße an den einzig vernünftigen Mann auf diesem Planeten.«

»Das denkst du auch nur, weil er sich immer benimmt, wenn du da bist. Aber ich richte es ihm aus. Auf bald, Elli! Ich freue mich auf dich!«

Ich legte auf, leerte den Rest der Flasche in mein Glas und kuschelte mich wieder unter meine Wolldecke. Nachdenklich betrachtete ich das Glas in meiner Hand. Es wäre tatsächlich schön, wenn wir vier uns wiederträfen, auch wenn wir uns seit der Schulzeit sehr verschieden entwickelt hatten. Viktoria und ich sahen uns regelmäßig, aber wir standen uns schon damals am nächsten. Und obwohl Viktoria zweifache Mutter war, während ich keine Kinder hatte, verstanden wir uns genauso gut wie früher. Nadia und Clara lebten ein gänzlich anderes Leben als Viktoria und ich. Nadia war zu unser aller Erstaunen Hausfrau und Mutter geworden. Sie wohnte mit ihren vier Töchtern und ihrem Mann – sofern er denn da war – in einem entzückenden Landhaus vor den Toren unserer Heimatstadt. Für mich war Nadia ein einziges DIY-Phänomen. Sie machte alles selbst, was man nur selbst

machen konnte. Wenn ich mit ihr sprach, rechnete ich immer halb damit, dass sie mir eröffnete, sie hätte sich eine Schafherde zugelegt, um Wolle zu spinnen. Nadia hatte einen riesigen Gemüsegarten, kochte gläserweise Marmelade, füllte palettenweise Apfelsaft ab, nähte alle Kleider ihrer Kinder selbst und schaffte es sogar, das Brot selbst zu backen.

»Das habe ich mir angewöhnt, als die Kinder noch klein waren«, erklärte sie. »Wenn ich nach dem Frühstück vor dem leer gegessenen Brotkorb stand und mir vorstellte, wie ich mit den Vieren ins Dorf zum Einkaufen fuhr, wusste ich, es würde mindestens eine Stunde dauern. Erst müsste ich die Kinder anziehen, sie ins Auto verfrachten und mit ihnen zur Bäckerei fahren. Dort würden sie dann wie die Verrückten durch den Laden toben, bis ich sie wieder einfinge. Nach dem Einkaufen müsste ich die vier zurück ins Auto bugsieren, nach Hause fahren und alle wieder ausziehen. Wenn ich Glück hätte, dürfte ich dann noch das Auto putzen, weil wieder jemandem schlecht geworden war. Stell dir vor, der ganze Aufwand nur für einen Laib Brot. Oder ich öffnete einfach den Küchenschrank, holte das Mehl heraus und machte es schnell selbst. Während der Teig ging und das Brot im Ofen war, konnte ich in aller Ruhe tausend andere Dinge nebenher erledigen. Mittlerweile denke ich gar nicht mehr darüber nach und mache es einfach.«

Clara hingegen war unsere politikbegeisterte Intellektuelle und Philosophin. Seitdem sie in der zehnten Klasse das erste Mal Simone de Beauvoir gelesen hatte, war sie überzeugte Feministin. Sie war das einzige Mädchen im Wirtschafts- und Politik-Leistungskurs gewesen und hatte sich stets mit jedem Lehrer angelegt. Nicht, weil es ihr Spaß machte, sondern um allen zu beweisen, dass unsere patriarchalisch-kapitalistische Wirtschaft dem Untergang geweiht war. Nach dem Abitur hatte Clara Politik und Gender Studies studiert und über die Geschichte des deutschen Feminismus promoviert. Ich konnte mir kaum vorstellen, dass Clara zu dem Jubiläumstreffen hinginge. Außer uns hatte sie in der Schule keinerlei Freunde gehabt, da sie immerzu damit beschäftigt war, gegen alle anderen anzukämpfen.

Dass Clara und ich uns angefreundet hatten, grenzte eigentlich an ein Wunder, aber neben meiner Vorliebe für glitzernde Pullover und hoffnungslose Romanzen war ich eine aufrichtige Bewunderin von Simone de Beauvoir. Als Einzige fand ich Claras Ausführungen über

die Ikonen der Frauenbewegung tatsächlich interessant. Ebenso mochte ich Claras exzentrisches Auftreten und ihre wallenden Gewänder. Wenn ich sie betrachtete, überkam mich manchmal das Gefühl, Kate Bush stünde neben mir. Beinahe erwartete ich, dass Clara beim Sportunterricht einen 80er-Jahre-Ausdruckstanz in das Fußballspiel einbaute.

Dass Nadia und Clara im Laufe der Zeit so enge Freundinnen geworden waren, verwunderte mich sehr. Oft hatte ich mich gefragt, wieso die feministische Clara nie etwas an Nadias Lebensmodell zu kritisieren fand. Clara kritisierte nämlich für ihr Leben gern. »Bis zur absoluten Gleichstellung der Frau werde ich keine Kinder in die Welt setzen. Mit anderen Worten also: Nie!«, war einer ihrer Lieblingssätze.

Dennoch machte Clara Nadia niemals auch nur den kleinsten Vorwurf, dass sie nicht mehr aus ihrem Leben machte und ihre Talente nicht nutzte.

Dabei war Nadia immer unser hellster Kopf gewesen. Sie hatte ein Einser-Abi abgeschlossen, ohne dass ich sie jemals nachmittags über ihren aktuellen Schulbüchern gefunden hätte. Was es da drin zu lesen gab, hatte sie schon Jahre vorher durchgearbeitet. Ihre Nachmittage verbrachte sie lieber mit der Lektüre von Fachbüchern, die sie aus der Universitätsbibliothek auslieh. Als ich sie fragte, warum sie ihre Freizeit mit solch trockenen Büchern verbrachte, sagte sie zu mir: »Ich möchte mich gut informieren. Ich möchte das Richtige studieren, etwas, das mich herausfordert und worin ich wirklich gut sein kann.« Nach der Schule absolvierte Nadia ein Praktikum bei einem angesehenen Forschungslabor in Lausanne und erhielt prompt die Zusage, nach abgeschlossenem Studium wieder zurückkommen zu dürfen. Nadia entschied sich dafür, Genetik zu studieren. Mit ihrem Abitur und dem hervorragenden Praktikumszeugnis hätte sie sich eine Universität aussuchen können, aber sie blieb zu Hause und studierte im nahe gelegenen Kiel, da ihre Mutter schwer krank war und sie in ihrer Nähe bleiben wollte.

An der Universität lernte sie ihren Zukünftigen kennen. Wir alle waren über ihre Wahl äußerst verwundert, hatten wir doch gedacht, Nadia würde sich mit niemandem einlassen, der nicht mindestens promoviert oder zumindest hochbegabt war. Bei Frank war beides nicht der Fall. Frank studierte zusammen mit Nadia Genetik. Häufig sah

man die beiden in vollendeter Harmonie über ihren Büchern sitzen. Erstaunlicherweise schien es Nadia nicht im Geringsten zu stören, dass sie Frank alles erklären musste. Er war nur ein durchschnittlich begabter Student – aber, das musste man ihm zugutehalten, wirklich fleißig. Im dritten Semester wurde Nadia überraschend schwanger. Dass sie das Kind bekommen würde, stand für sie niemals zur Disposition, denn Nadia war schon immer ein Familienmensch gewesen, auch ihr Freund freute sich über das Kind. Nach der Babypause entschieden die beiden, dass ihr Kind nicht als Einzelkind aufwachsen sollte. Also blieb sie weiterhin zu Hause und das Studium rückte im Lauf der Jahre in immer weitere Ferne. Nun, zwanzig Jahre nach unserem Abschluss, saß sie dort in ihrem Landhaus, mit vier bezaubernden Kindern, einem erfolgreichen Mann und dem nagenden Gefühl, irgendwie versagt zu haben.

Als ich eines Abends zwei Gläser Wein zu viel getrunken hatte, sprach ich Clara an, warum sie Nadia niemals vorwarf, dass sie ihre Karriere der von Frank geopfert hatte. Sie erwiderte nur: »Wieso sollte ich sie kritisieren? Ich kritisiere nicht die Frauen. Ich kritisiere das System! Es ist nicht Nadias Schuld, dass sie keine Karriere gemacht hat. Sie hat sich für eine Familie entschieden – und sich dabei gegen die unmenschliche Belastung entschieden, die Frauen aufgebürdet wird, die beides wollen. Den Frauen wird doch immer gesagt: Seht zu, wie ihr damit zurechtkommt, wenn ihr beides wollt. Fresst oder sterbt! Nadia und ich sind zwei Seiten einer Medaille, Elli!«